

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 19 (1893)  
**Heft:** 45  
  
**Artikel:** Die alte Fabel  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-431475>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Aus dem neuen Drama Don Charles von H. Hilaire (Schiller?)

**Personen:** Sadi Carnot I., Regent von Frankreich; Don Charles, Dauphin (kommt aber im Stück nicht vor); Chevalier Marquis de Pose II.

Sadi:  
Was habt Ihr Neues mir zu sagen, Sire?

Marquis:  
Züngst kam ich an aus der Provence, wo Toulon,  
Die Hafenstadt, mich lang in ihrem Bann  
Gefesselt hielt, der ich kein Ruffe zwar,  
Doch gern verweile, wo ich Menschen sehe —  
Und menschlich, mehr als menschlich, übermenschlich,  
Sogar unmenschlich und barbarisch ging es  
In diesem Toulon zu. —

Sadi:  
Verzeiht, Herr Ritter,  
Die Unterbrechung: Welches Landes Kind  
Seid Ihr?

Marquis:  
Weltbürger bin ich, überall  
Fühl' ich mich wohl, wo echte Menschen wohnen,

Doch nur Verrückte fand ich dort in Toulon.  
Sind das Franzosen, die vor hundert Jahren  
Dem alternden, geknechteten Europa  
Die neue Freiheit brachten? die noch jetzt  
Republikaner heißen und sich preizen  
Mit diesem Namen? — Lüge! Nichts als Lüge!  
Zu Fürstendienern slavischster Gesinnung  
Sind sie herabgesunken; wehdelnd, hündelnd,  
Den Nacken beugen sie vor dem Perstamper  
Der Menschenrechte, jenem Todtengräber,  
Der hunderttausende von Leichensteinen  
Im Eise von Sibirien sich zum Dentmal  
Geseht! Ihm schreien sie „Gottamach“ zu  
Und küssen seine Knie! O, die Thoren!  
Und seine Schergen, die Mongolenköpfe,  
Bewirthen sie, als wären's Götterboten,  
Bekränzen ihre Wagen, heben sie  
Auf ihre Schultern, ekelhafter kann

Kein Gottentote seinen Fetisch ehren!  
Sogar die Frauen, alle Scham vergessend,  
Verichwenden ihre Gunst an die Barbaren,  
In deren Zügen nackte Rohheit grinst,  
Und warfen brünstig sich in ihre Arme,  
Verauchen sich mit Wollust im Geruch  
Der Fuchten und im Schnapsdunst ihres Athems!  
— Das ist kein Fest mehr, das der Menschen Geist  
Emporhebt aus dem Altagstumpf des Lebens,  
Das ist Mänadentollheit, ist die Frage  
Des Wahnsinns, ist des Efels wüster Fätschung.  
Aus diesem Knäuel von Nartheit, Barbarei  
Und Unnatur soll sich der Silberfaden  
Des Friedens spinnen? — Sire, das ist unmöglich,  
Aus solchem Faden wird — der Krieg gewirkt!  
(Während Sadi Carnot verlegen an seiner  
untadeligen Halsbinde zupft, fällt langsam der  
Vorhang.)

### Der große Bann in der Isezeit.

Stöcker hat neulich gepredigt, alle in Mischehe Lebenden müßten  
in den großen Bann gekhan werden.

Was heißt heutzutage großer Bann? Denen, welche es nicht wissen,  
wollen wir es erzählen.

Wer in Bann lebt, darf nur sauren Wein trinken und nur essen, was  
eine junge, soeben aus der Pension kommende Dame gekocht hat. Beim  
Kartenspiel darf er keine großen Spiele haben und ist immer Vorhand. Er  
darf kein Amt bekleiden, mit Ausnahme das eines Geschworenen, der un-  
unterbrochen sitzt. Wer im Banne lebt, muß alle Tage ein Bündchen lyrische  
Gedichte lesen und darf im Theater nur Neuaufführungen moderner Stücke  
beimohnen. Er muß sich täglich von einer höhern Tochter 3—4 Stunden  
Klavier vorpielen lassen. Schließlich muß er sich alle Tage einen Zahn  
ziehen lassen, so lange der Vorrath reicht.

Wer alle diese Vorschriften gewissenhaft befolgt, von dem ist sicher  
anzunehmen, daß er sich von seiner, einer fremden Religion angehörigen Frau  
halb scheiden läßt.

### Das Lied vom todtten Herzen.

Herz, mein Herz, warum so traurig? Und was drückt dich denn so schwer?  
Brouardet, der Nierenprüfer, kommt selbster über's Meer!  
Und er muß mich todtkrank finden, sonst ist Kerkerlust mein Loos,  
Während ich auf Englands Boden sitze wie in Abrams Schoß!  
Muß halt wieder zum gewohnten Ohnmachtsmittel mich vertiehn.  
Doctor Brouardet muß glauben, mich im Todeskampf zu seh'n.  
Komm denn — zum wie vielen Male! altes Lustspielmöbel her!  
Komm, o holde Dame Ohnmacht für ein Stündchen, nur nicht mehr.  
Nun noch eine Lage Weißweiß auf die Frage, so; jetzt kann  
Alleweil der Jux beginnen, jetzt bin ich — ein todtter Mann!  
Wenn ich nur vor lauter Edel an der Pöffe nicht noch sterb'!  
Höchst erwünscht zwar wär' es meinen „Freunden“ — doch für mich wär's herb'!  
Kann ich Brouardet nicht täuschen, so ist's allerdings fatal,  
Doch . . . zur „Gunst“ der „Güter“ langt's noch aus dem Panama-Canal!

### Zu den preussischen Wahlen.

Der Landtag wird agrarisch, das ist klar,  
An Van (gen) dr ähten, man kann wetten,  
Führt bald jetzt die Agrarierchaar  
Die Wähler wie die Marionetten.

### Die alte Fabel.

Englische Bulldogge: „So he, du triffst mir das Wasserlein, wart'  
ich will dir.“

Matabelen-Hammel: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, da ich  
weiter unten am Bache sitze.“

Englische Bulldogge: „Aber du hast mich letztes Jahr beledigt.“  
Matabelen-Hammel: „Letztes Jahr wußte ich ja noch gar nichts  
von dir.“

Englische Bulldogge: „So hat dein Vater gesagt, sein Gold  
glänze heller als meines, und überhaupt, warum gefällst du mir nicht?  
Zieh' von Leder oder ich freß dich sonst.“

### Warum haben die Frauen einen schwächeren Geruchssinn als die Männer?



Ein namhafter amerikanischer Physiologe hat  
durch genaue Experimente gefunden, daß die  
Männer durchschnittlich doppelt so starken Geruch-  
sinn haben als die Frauen. Die Experimente  
sind zwar nicht ganz genau; denn der Amerikaner  
hat den Fehler gemacht, Männer und Frauen im  
gleichen Saale die Nachproben vornehmen zu  
lassen, und da konnte es nicht fehlen, daß die  
Frauen ihre Nasen mehr nach den Männern als  
nach den zu beriechenden Materien drehten; zudem  
wurde zum Experimentiren die den Frauen unim-  
pathische Blausäure gewählt; hätte man Zuck-  
bäuten verwendet, wäre das Resultat auch etwas  
anders geworden.

Von Natur aus sind die Mädchen mit einem  
bessern Geruchssinn begabt als die Knaben. Das  
Verhältniß ändert sich erst mit dem spätern Alter;  
ganz ähnlich, wie ja auch mehr Knaben geboren  
werden als Mädchen, vor zu großer Freude, wegen  
dieses Umstandes eher Junggesellen bleiben zu  
können und aus Angst vor den künftigen Schwieger-  
müttern aber auch wieder mehr Knaben sterben als Mädchen. Die Mäd-  
chen haben ziemlich lange die besten Nasen und sind auch naiver als  
die Knaben, aber weil die Mädchen die Nase in alles stecken wollen, nimmt  
ihr Geruchssinn ab. Die Knaben müssen dagegen ihre Nasen stetig üben,  
scharf aufzupassen, ob sie nicht wo Lunte oder ungebrannte Mische riechen,  
und im reifern Alter, wenn sie bereits auf die Jagd gehen, Tage und  
Jahre lang umherichnuffeln, ob sie nicht irgendwo ein Gänschen mit reichem  
Gefieder entdecken, und so bekommen sie mit der Zeit einen feinen Geruch-  
sinn. Verheiratete Männer haben einen bessern Geruchssinn als unverheiratete;  
denn die Ehemänner werden von ihren Frauen so viel an der Nase herum-  
geführt, daß sie schließlich eine lange Nase bekommen, und große Nasen sind  
selbstverständlich auch leistungsfähiger. Die Nase ist gewissermaßen das  
zweite Ich des Menschen, und wie das erste Ich des Mannes für die Frau  
arbeiten muß, so auch das zweite, und Arbeit stärkt. Besonders feinfühlig  
macht aber die männlichen Nasen das beständige Wittern nach Döngeruch,  
welcher bekanntlich eine Begleitererscheinung der Gewitter ist.

Die Gerechtigkeit verlangt jedoch einzugestehen, daß die weiblichen Nasen  
doch in Vielem feinfühlicher sind als die männlichen. Weil sie in der Regel  
höher getragen werden als diese, bleiben sie auch vor vielen schädlichen  
Affektionen verschont. Wenn in Paris ein neues Parfüm auskommt, so  
riecht es am Abend in Büttchen schon die letzte Dienstmagd. Wenn ein  
junges Frauenzimmer an einem jungen Herrn vorbeizieht, so riecht sie sofort  
an Uhrkette, Fingerringen, Ring und Titel, ob er geistreich, lebenswürdig,  
hübsch, charaktervoll und gemüthlich sei; haben jene Schädelchen den nötigen  
Glanz, so ist der Inhaber ein Ideal von einem Mann und begehrenswerter  
als ein Romanheld. Auch giebt es feine Mädchen, die merken sofort, wenn  
etwas Boshaftes über sie gesagt wird, ob es böse gemeint sei oder nicht.